

Die zwei Toten [Schluss]

Autor(en): **O.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **25 (1917)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-546829>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausbildung im Samariterwesen, denn immer rastlos vorwärts, niemals rückwärts.

Samariter, edler Name,
Barmherzigkeit, schöne Gabe,
Dein gedenk ich immerdar,
Retter in Gefahr.

K. C.

Fluntern-Gottingen. Begünstigt vom herrlichsten Frühlingswetter veranstaltete unsere Sektion Sonntag, den 20. Mai ihre diesjährige halbtägige Feldübung. Derselben lag als Supposition ein Automobilunglück zugrunde, bei dem eine spielende Kinder-schar und die Insassen des Wagens mehr oder weniger stark verletzt worden waren.

Die sehr zahlreich erschienenen Teilnehmer hatten Gelegenheit, an den 12 Patienten von ihrem Können auf allen Gebieten des Samariterwesens Zeugnis abzulegen. Zur Genugtuung der Übungsleitung dürfen wir hier verraten, daß, einige kleine Fehler ausgenommen, überall sehr gut, mit Ruhe und Umsicht gearbeitet worden ist und daß die Übung, die zirka 2½ Stunden in Anspruch nahm, den ungeteilten Beifall aller Mitwirkenden gefunden hat. Wir sprechen deshalb noch gerne den Wunsch aus, es möchte uns recht bald wieder Gelegenheit geboten werden, unsere Samariterkenntnisse in Gottes freier Natur zu üben und zu festigen. ...f.

Rätterschen. Der Vorstand hat nun ein Alarmreglement ausgearbeitet für große Unglücksfälle und Alarmübungen, welches an der außerordentlichen Generalversammlung vom 22. April genehmigt wurde. Nach diesem Reglement wird jedes Aktivmitglied (Passivmitglieder auf speziellen Wunsch) mit einem Verbandpäckchen ausgerüstet. Dasselbe enthält ein großes und ein mittleres Dreieckstuch, eine Binde (6 cm × 10 m), eine große und eine kleine Verbandpatrone. Dieses Päckchen hat jedes Mitglied bei Unglücksfällen wie Alarmübungen mitzunehmen, um davon Gebrauch zu machen bis weiteres Material zur Stelle ist. Ferner kann jeder Inhaber zu Hause bei Notfall davon verwenden, jedoch ist dafür ein Rap-

port einzureichen. Diese Päckchen sind nun an die Mitglieder verteilt worden.

Der Hilfslehrer, Alb. Weilenmann, hat darauf am Samstag, den 26. Mai 1917, eine Alarmübung organisiert. Supposition: Ein Fuhrwerk mit Schülern kommt in scharfem Trabe von Esau nach Unterschottikon und will nach dem „Gasthof zum weißen Schaf“ fahren. Im gleichen Moment kommt ein Auto in sehr scharfem Tempo auf der Landstraße von Rätterschen, und fährt mit voller Gewalt in das Fuhrwerk hinein. Durch diesen Zusammenprall wurden die Schüler hinabgeschleudert und dadurch 10 stark verletzt, sämtliche müssen vom Plaze getragen werden.

Der Samariterverein Rätterschen wird zur ersten Hilfeleistung aufgeboten. Das Unglück passierte 8 Uhr 20 Minuten abends. Sofort wurden alle 5 Posten telephonisch alarmiert, denn die Posten haben die Mitglieder in ihrem Orte aufzubieten. Der Zweck dieser Übung war besonders um zu sehen, in welcher Zeit sämtliche Mitglieder auf der Unglücksstelle seien. Das erste Mitglied erschien ½ Stunde nach dem Unglück, das letzte 1 Stunde (viele hatten einen Weg von über einer halben Stunde). Erst nach Ankunft sämtlicher Mitglieder wurde die Arbeit aufgenommen, und war nach 35 Minuten vollständig beendet, trotzdem es ziemlich dunkel war. Die Verbände wurden beim Licht kontrolliert und sind zur Zufriedenheit gemacht worden. Von 36 Mitgliedern sind 23 erschienen, die übrigen waren verreist. A. W.

Zürich-Wiedikon. Samariterverein. Vorstand pro 1917:

Präsident: Herr J. Wismer-Wyß, Manessestraße 12;
Vize-Präsident: Herr Max Haag; Quästörin: Fräulein Emilie Häufelmann; Protokollführer: Herr Hans Salzberg; Korrespond.-Aktuarin: Fräulein Emmy Welz; Verband-Aktuarin: Fräulein Rosa Soland; Personal-Chef: Fräulein Amalie Nievergelt; Spital-Chef: Herr August Nievergelt; Lazarett-Chef: Herr Benedikt Dienert; Reservematerial-Verwalterin: Fräulein Anna Spieß; Übungsmaterial-Verwalter: Herr Otto Wiesentanner, Malzstraße 16, Zürich 3.

Die zwei Toten.

Tragisch-komische Plauderei von O. B., Basel.

(Schluß.)

Inzwischen waren wir bei der Haltestelle meiner Stammkneipe angelangt, und ich wollte nun in aller Gemütsruhe all die eingeheimsten Liebenswürdigkeiten mit einem Schluck Gersten-

saft hinunterspülen. Kam aber vom Regen in die Traufe. Am Stammtisch wurde ich natürlich mit Fragen überhäuft. Thema: „Die zwei Toten“. Und als ich wahrheitsgetreu Bericht

erstattete und die Gerüchte als unwahr bezeichnete, wurde ich wiederum ausgelacht. An den Fingern wurde mir abgezählt: 1. der Ruedi hat selber gesehen, daß die Läden am Sanitätsposten geschlossen wurden, als ein verunglückter Turner eingeliefert wurde; 2. der Edi hat mit eigenen Augen den Krankenwagen langsam ins Spital fahren sehen; und 3. die zwei umflorten Fahnen im Festzug kann niemand weglegen, ergo... und du sitzt alle Tage auf dem Sanitätsposten und weißt von nichts.

Bevor ich mich rechtfertigen wollte, tat ich einen kräftigen Schluck, und meine Augen fielen dabei auf den Spruch des Becheruntersatzes: „Mensch, ärgere dich nicht.“ Aha, ein Fingerzeig, den ich beherzigen will, und ich verzichtete daher auf eine Verteidigungsrede in flammenden Zügen. Mit einem trockenen „Adieu“ empfahl ich mich und ließ die Wölfe weiter heulen.

Basel hatte also seine „zwei Toten“, aber nicht in Wirklichkeit, sondern in der Phantasie. Mundus vult mumpiz!

Montag früh war ich dienstlich eingeteilt in der Hauptsanitätswache (Weiherwegschulhaus). Wir waren auf einen heißen Tag gefaßt, denn heute war „Ausstich“. Und wir haben uns nicht getäuscht, Arbeit gab es in schwerer Menge. So nach 9 Uhr vormittags pinselte ich eben einem jungen Turner den verknauten Hagen seiner linken Vorderstoße mit Soddinktur, dem Universalheilmittel aller fliegenden Sanitätswachen, ein, als unser Festtelephon mich energisch zum Antwort geben aufforderte. „Sie werden von auswärts verlangt“, sagte das Telephon-Fräulein. Also los: „Hier eidgenössisches Turnfest Basel, Hauptsanitätswache, was beliebt?“ — „Zwei Tote?“ — „Nein, wir haben bis jetzt keinen tödlichen Unfall gehabt.“ — „Was! In der Zeitung steht es.“ — „Ja, wissen Sie, guter Herr, wenn ich für jede Lüge, die in der Zeitung steht, einen Franken bekäme, wäre ich

längst Millionär.Nein, nein, es ist nicht wahr... bitte, bitte, adieu.“

Heiliger Bimbam, auch das noch! Wenn ich jetzt den famosen Zeitungsmann unter den Fingern gehabt hätte, dann hätte ich ihn kaltblütig zu Schwarzenmagenteig verarbeitet. So ein Kalb Moses!

Und immer und immer wieder rasselte das Telephon an der Wand, und trotzdem ich nicht in die Kategorie der „Wiederkäuer“ falle, mußte ich stets wiederholen: „Nein, nein, wir haben keine zwei Tote“ usw. Anscheinend waren alle mit meiner Antwort zufrieden, bis auf eine Frau Sp. in Z., die allen Ernstes behauptete, daß ihr Sohn einer der zwei Toten sei, sie habe es von einem Turner des gleichen Vereines erfahren. Allein auch sie brachte ich soweit, daß sie am Telephon jemand anderem Platz machte. — Endlich kam noch ein offizieller Vertreter des Preßkomitees, der Auskunft verlangte über den scheinbaren Widerspruch, weil wir ihm täglich versicherten, daß wir keine Toten zu registrieren hätten und der Zeitungsnachricht eines Morgenblattes über die zwei Toten. Nach Einsichtnahme sämtlicher Unfall-Listen versprach uns der Mann der geflügelten Feder, ein offizielles Dementi zu lancieren.

Inzwischen aber kam das Telephon — ach was, Telephon, das war schon das wahrhaftige Perpetuum mobile — nicht zur Ruhe. Deutsch und französisch mußte ich parlieren und beinahe auch noch italienisch, denn das Telephon-Fräulein meldete: „Lugano verlangt Sie.“ Bei diesen Worten wäre mir mein Herz fast in die Sitzgelegenheit gerutscht, kannte ich doch die lebhafteste Sprache der Maffaronivirtuosen sehr mangelhaft. Aber ich wußte mir zu helfen. „Fräulein, können Sie besser italienisch, wie ich?“ fragte ich einschmeichelnd durch das Sprachrohr, worauf die prompte Antwort kam: „Die Dam' red't dytsch,“ und verbunden war ich. Wichtig kuriert, es war so, ganz deutlich verstand ich: „Frau Meyer, Lugano“ (in Lugano gibt es also

auch Meyer) in deutscher Sprache und ich brauchte also die „zwei Toten“ nicht ins Italienische zu übersetzen.

Durch dieses ewige Frag- und Antwortspiel war die Zeit meiner Ablösung längst verstrichen, aber ich wollte ausharren, bis alle Neugierigen befriedigt waren.

So gegen 3½ Uhr nachmittags spürte ich in meinem Ministerium des Innern ein molli- ges Gefühl nach kulinarischen Genüssen und ich beschloß daher, diesem leisen Winke der Natur in der Festhalle abzuhelfen. Mein Weg dahin führte mich am Sanitätsposten Nr. 1 vorbei, vor dem behäbig der lustigste Samariter im ganzen Jahr, Freund Edi, saß; im Nebenberuf ist er noch schmerzloser Zahnarzt. Der kommt gewiß mit mir, seine Trabanten werden sicher allein fertig. Eben wollte ich meine diplomatisch eingefädelte Einladung von Stapel lassen, da kam vom Haupteingang eine magere, schwarz gekleidete Frau wie ein ge- ölter Blitz auf uns herangeschossen. Erregt fragte sie: „Ist das d'Sanität?“ — „Sa- wohl, und Sie sind Frau Sp. aus B.“ er- widerte ich. „Woher kennen denn Sie mich?“ — „Sie haben heute vormittag per Telephon wegen Ihrem Sohn angefragt, ich erkenne Sie an der Stimme.“ — „Stimmt, aber ich bin angelogen worden, und deshalb will ich mich persönlich nach der Wahrheit erkundigen. Ich weiß genau, mein Sohn ist tot.“ — „Boß Bombenelement,“ polterte ich heraus im Tone einer beleidigten Leberwurst, „kommen Sie mit auf die Hauptwache, ich werde Ihnen das Gegenteil beweisen.“ Mit einem wehmütigen Blick auf die nahe Festhalle wanderte ich mit der Frau nach dem Weiserwegschulhause zu- rück. Unterwegs erzählte mir die Begleiterin, daß sie als Witwe einzig noch an ihrem Sohne hänge, der auch ihre alleinige Stütze sei. Ich suchte zu trösten, aber immer aufgeregter wurde sie. In einem Rundell des Schützenmattparkes, den wir eben durchschritten, stellte sich die Frau plötzlich vor mir in Postur, holte mit einem raschen Griff etwas aus der Rocktasche und

rief mir mit bebender Stimme zu: „Dieser Revolver ist geladen, und wenn meinem Sohne etwas passiert ist, will ich auch nicht mehr leben, und ich verschieße mich vor Ihren Augen, falls Sie mich angelogen haben.“ Dabei zielte sie mir mit dem Mordinstrument direkt ins Gesicht. Die Situation war gerade nicht an- genehm. — Nur ein Moment war ich per- plex, dann hatte ich meine Fassung wieder gefunden und mit kalter Gelassenheit erwiderte ich: „Hahaha, mit diesem Salonrevolverchen wollen Sie sich totschießen? Gute Frau, das bringen Sie Ihr Lebtag nicht fertig. Wenn es Ihnen aber damit wirklich ernst ist, dann nehmen Sie wenigstens diesen Revolver dazu, ich stelle Ihnen denselben gratis zur Verfü- gung.“ Dabei zog ich meinen blitzblanken Browning Revolver, den ich als Reiz der Neuheit bei mir trug, aus der hinteren Hosent- asche und präsentierte ihn kaltblütig auf der offenen Hand, er war ja doppelt gesichert. Die Wirkung meiner Worte war ganz enorm. Jeder Blutstropfen war aus dem Gesichte der Frau gewichen, willenlos fiel ihr Arm herunter und fast schien es mir, als ob das wandelnde Elend umzufallen drohte. Jetzt hieß es einlenken, und ich nahm daher meine schönsten Trostworte zusammen, bis wir in der Hauptwache angelangt waren.

Dort wandte ich mich wie folgt an den Tagesarzt: „Herr Doktor, diese Frau Sp. aus B. hatte heute morgen telephonisch wegen den zwei Toten angefragt, sie behauptet ihr Sohn sei einer davon. Ich hatte ihr wahr- heitsgetreu Antwort gegeben, aber sie glaubt mir nicht, und ist daher hierher gereist, um sich persönlich nach der Wahrheit zu erkun- digen. Bitte, geben Sie nun gefl. Aufschluß.“ Als nun die gute Turnermutter genau den- selben Bescheid erhielt, den ich so manchmal ins Telephon sagen mußte, gab sie sich noch nicht zufrieden, sondern erwiderte lebhaft: „Das glaube ich auch Ihnen nicht, denn schon früher mal bin ich auch so angelogen worden. Als mein Mann seinerzeit im Spital

in D. war, telephonierte man mir, ich solle kommen, es ginge dem Patienten etwas weniger gut, und als ich dorthin kam, sagte mir der Wärter, daß mein Mann längst gestorben sei. „Was nun tun? Halt, ich hab's! „Wissen Sie, wo Ihr Sohn zum Mittagessen über das Fest war? Der Wirt muß doch etwas davon wissen.“ — „Er war ständig in der S...-Zunft zum Essen.“ — „So, nun setzen Sie sich gest. ans Telephon und hören am zweiten Rohr mit zu.“ Nun entspann sich folgendes Gespräch: „Bitte, Herr T., was für Turner hatten Sie bisher zum Mittagstisch?“ — „Alle waren von der A.-Sektion aus B.“ — „Was sind das für Leute?“ — „Sehr fidele, gesungen haben sie wie die Nachtigallen, getanzt und die Kellnerinnen pouffiert nach Noten.“ — „So, so, sonderbar, es hieß doch, daß ein Turner dieser Sektion verunglückt sei, und doch alle so lustig?“ — „Das ist ein Irrtum, sie haben auch davon gesprochen, und derjenige, dem vermeintlich etwas passiert sein soll, das war der allerverflitzteste!“ Die Frau gab mir das Hörrohr zurück, und es entstand eine Verlegenheitspause, die bald durch unsern Tagesvorstand beendet wurde, indem er sagte: „Nach dem Arbeitsprogramm ist die Sektion Ihres Sohnes jetzt gerade auf Feld D, neben der Tribüne 2, beschäftigt, kommen Sie, Herr B., wir wollen die Frau zu ihrem Sohne begleiten, das ist besser, als alle Worte.“ Wir nahmen nun den ungläubigen Thomas in unsere Mitte und pilgerten davon. Raun hatten wir aber das Schulhaus verlassen, als die Frau sich plötzlich wiederum vor uns hinstellte, und uns mit hochehobener Stimme zurief: „Neh brauch' Euch nicht, meinen Sohn finde ich ganz allein unter den Turnern, er

hat blaue Strümpfe an.“ Und fort war sie, wie die Kugel aus dem Rohr. „Hysterisches Weibsbild,“ murmelte mein Begleiter, und wir gingen ärgerlich in den Posten zurück, wo wir natürlich mit spizigen Bemerkungen empfangen wurden. Das schlug nun aber dem Faß den Boden aus, und mehr spaßhaft als ernst wettete unser geistiges Oberhaupt: „So, nun hab' ich's satt, wenn jetzt noch einer kommt und erkundigt sich nach den zwei Toten, dem schlage ich links und rechts an die Ohren, dann kommt keiner mehr.“

Raum gesagt, erschien unter der Türe einer der allerhöchst Chargierten des Festes, der nach kurzer Begrüßung leutselig fragte: „Herr Doktor, es zirkulieren so merkwürdige Gerüchte über Unglücksfälle, ist es denn wahr, haben Sie wirklich zwei Tote?“ (Tableau.) Was nun geschah, ist schwer zu beschreiben, wie ein Funken im Pulverfaß war die Wirkung, alles mußte sich fast wälzen vor Lachen, Gesunde und Kranke, dazu das verdußte, erstaunte Gesicht des Fragestellers, der eher glaubte in ein Narrenhaus gekommen zu sein, als in eine menschliche Reparaturwerkstätte. Nachdem die Lachsalve einigermaßen verklungen war, erklärte der Herr Doktor dem hohen Herrn die Ursache und Wirkung seiner harmlosen Frage, worauf er sich unter herzlichem Lachen mit den Worten entfernte: „So, so, nun dann geben Sie die Ohrfeigen dem Nächsten, ich habe keine Lust dazu.“

Eine Viertelstunde später saß die abgelöste Mannschaft der Sanitätsposten vergnügt in der Festhalle, und den ersten Becherklang übertönte mein kräftiger Ruf:

„Prosit, Kameraden, es leben die zwei Toten!“

Stilblüte. Auf den Einwand des Angeklagten, er sei angetrunken gewesen, konnte keine Rücksicht genommen werden, da derselbe nicht so betrunken war, wie das Gesetz es vorschreibt.